

Fabian Frommelt, Christian Frommelt (Hrsg.)

Gestern – Heute – Morgen: Perspektiven auf Liechtenstein

Vortragsreihe zum Jubiläum
«300 Jahre Fürstentum Liechtenstein»

Verlag der Liechtensteinischen Akademischen Gesellschaft

Die Drucklegung der vorliegenden Publikation wurde durch finanzielle Beiträge der Gemeinde Gamprin-Bendern und der Valüna Stiftung unterstützt. Sie wurde zudem gefördert durch die Kulturstiftung Liechtenstein. Verlag und Herausgeber bedanken sich für diese Unterstützung.



© 2020 Verlag der Liechtensteinischen
Akademischen Gesellschaft
Verlagsleitung: Dr. Emanuel Schädler
St. Luziweg 2, LI- 9487 Bendern

ISBN 978-3-7211-1099-9

Satz und Gestaltung:
Atelier Silvia Ruppen, Vaduz

Druck:
Gutenberg AG, Schaan

Bindung:
Buchbinderei Thöny AG, Vaduz

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter www.dnb.de abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

Zu diesem Band <i>Fabian Frommelt, Christian Frommelt</i>	7
120 Jahre liechtensteinische Staatswerdungsjubiläen, 1899–2019 <i>Fabian Frommelt, Christian Frommelt</i>	15
Eigenbild und Fremdbild <i>Fabian Frommelt</i>	57
Armut und Reichtum <i>Paul Vogt</i>	97
Frau und Mann <i>Claudia Heeb-Fleck</i>	129
Jugend und Alter <i>Wilfried Marxer</i>	153
Fürst und Volk <i>Peter Gilgen</i>	181
Souveränität und Abhängigkeit <i>Sieglinde Gstöhl</i>	257
Modernität und Tradition <i>Jürgen Schremser</i>	281
Natur und Mensch <i>Heiner Schlegel</i>	303
Fremde und Einheimische <i>Martina Sochin-D’Elia</i>	325
Über die Autorinnen und Autoren	345

Zu diesem Band

Liechtenstein feierte im Jahr 2019 das Jubiläum «300 Jahre Fürstentum Liechtenstein»: Am 23. Januar 1719 vereinigte Kaiser Karl VI. die Reichsgrafschaft Vaduz mit der Reichsherrschaft Schellenberg und erhob sie zum Reichsfürstentum Liechtenstein. Aus Anlass dieses Jubiläums führte das Liechtenstein-Institut eine zehnteilige Vortragsreihe durch, die sich zeitlich über das ganze Jahr 2019 erstreckte. Die Vortragsreihe, deren Erträge im vorliegenden Band publiziert werden, nahm den Leitgedanken des Jubiläums auf: «HEUTE mit den Erfahrungen von GESTERN über MORGEN nachdenken».¹

Während den offiziellen Feierlichkeiten ein Verständnis von Geschichte als «Erfolgsgeschichte» zugrunde lag und es zentral darum ging, «das Erreichte zu feiern»,² fasste die Vortragsreihe des Liechtenstein-Instituts das Jubiläum als Chance für eine offene, auch selbstkritische Reflexion auf: Für Liechtenstein gesellschaftlich relevante Fragestellungen sollten anhand ausgewählter Begriffspaare diskutiert und dabei gleichermaßen Erfolge und Misserfolge, Kontinuitäten und Brüche, erfreuliche und problematische Entwicklungen der liechtensteinischen Geschichte und Gegenwart aufgezeigt werden. Das gemeinsame Motiv der thematisch breit gefächerten Vorträge bildete im Kern die Auseinandersetzung mit der liechtensteinischen Identität. So entstanden ein differenziertes Bild des Kleinstaats und ein Beitrag zu einer Debatte über dessen Geschichte, Gegenwart und Zukunft.

1 Bericht und Antrag der Regierung an den Landtag des Fürstentums Liechtenstein betreffend einen Verpflichtungskredit für die Durchführung der Jubiläumsfeierlichkeiten «300 Jahre Fürstentum Liechtenstein», Nr. 44/2017 (online: <https://bua.regierung.li/BuA/default.aspx>), S. 5.

2 Vgl. Liechtenstein Marketing, Konzept 300 Jahre Fürstentum Liechtenstein, Vaduz 2018, S. 5 und S. 19.

Die Vorträge richteten sich an die breite Öffentlichkeit. Die Vorgabe für die daraus resultierenden Beiträge dieses Bandes war, dass sie inhaltlich fundiert, aber dem Vortragsstil entsprechend in Form und Sprache frei und essayistisch gehalten sein sollten. Die Autorinnen und Autoren erhielten Raum, nach den grossen Linien der Entwicklung zu fragen oder Einzelnes exemplarisch hervorzuheben, gegenwärtige Herausforderungen zugespitzt zu formulieren und Perspektiven auf die Zukunft zu wagen – und dabei ihren persönlichen Standpunkt deutlich werden zu lassen.

Die Herausgeberschaft dankt allen beteiligten Personen für ihren Beitrag zum Entstehen dieses Buches, namentlich den Autorinnen und Autoren für die Verschriftlichung ihrer Referate und den Sponsoren für die finanzielle Unterstützung.

Dem Entstehungsanlass des Bandes entsprechend widmen sich der Historiker *Fabian Frommelt* und der Politologe *Christian Frommelt* im ersten Beitrag der Geschichte der liechtensteinischen «Staatswerdungsfeiern». Der von den Jahren 1699 (Kauf der Herrschaft Schellenberg), 1712 (Kauf der Grafschaft Vaduz), 1719 (Erhebung zum Reichsfürstentum Liechtenstein) und 1806 (Erlangung der Souveränität) bestimmte liechtensteinische Jubiläumszyklus wurde bislang in drei Sequenzen durchlaufen: 1899 bis 1919, 1949 bis 1969 und 1999 bis 2019. Der Beitrag analysiert diese drei Jubiläumssequenzen hinsichtlich sechs geschichtskultureller Dimensionen: der politischen, der religiösen, der kognitiven, der ästhetischen, der ökonomischen und der moralischen Dimension. Als dominant erweist sich die politische Dimension: Die Betonung und Rechtfertigung der Eigenstaatlichkeit, die Stiftung kleinstaatlich-monarchischer Identität und die Legitimation der monarchischen Staatsform waren wesentliche Ziele, in deren Dienst lange Zeit auch die übrigen Dimensionen standen. In der dritten Sequenz erlangten vermehrt auch andere Dimensionen eigenes Gewicht, etwa die kognitive und die ökonomische, während die religiöse Dimension an Bedeutung verlor. Das Jubiläum 2019 brachte insofern eine Neuerung, als die Projektleitung erstmals der offiziellen staatlichen Standortförderungsorganisation übertragen wurde. Die ökonomische Dimension rückte in den Vordergrund und an die Stelle hergebrachter Manifestationsformen wie Umzug oder Festspiel rückten neue Formate wie ein digitales Tourismusangebot und eine Zukunftswerkstatt.

Unter dem Titel «Eigenbild und Fremdbild» beschäftigt sich Fabian Frommelt mit der Innen- und der Aussensicht des Landes. Ausgangspunkt ist die aus der Psychologie abgeleitete These, dass die Übereinstimmung von Selbst- und Fremdbild mit einer gefestigten, starke Abweichungen aber mit einer labilen kollektiven Identität einhergehen. Als wesentliche Faktoren des Eigen- und des Fremdbildes Liechtensteins werden die Kleinheit, der Finanzplatz und die Monarchie betrachtet. Nachdem die Kleinheit von aussen lange primär als Defizit gesehen worden war, kam es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einer gewissen Angleichung des Fremdbildes an das Eigenbild: War dem Kleinstaat noch 1920 eine Völkerbundmitgliedschaft verweigert worden, gelang ihm ab 1950 schrittweise die formal gleichberechtigte Integration in die Völkergemeinschaft. Im Bereich des Finanzplatzes erfolgte im frühen 21. Jahrhundert unter äusserem Druck eine Korrektur des von der Aussenwahrnehmung abweichenden Selbstbildes, was den Weg für Reformen frei machte. Um die Kontroverse über die Stellung der Monarchie, die nach der Verfassungsrevision von 2003 auch das Ausland erfasste, ist es nach der Einstellung des Europarat-«Dialogs» 2006 ruhig geworden. Ein latentes Spannungsverhältnis blieb bestehen – ob, wann und in welche Richtung eine Angleichung von Eigen- und Fremdbild erfolgen wird, bleibt abzuwarten.

Der Historiker *Paul Vogt* betrachtet das Thema «Armut und Reichtum» vor allem im Hinblick auf Verteilungsfragen und Armutsbekämpfung. Gesicherte Daten zur Verteilung liegen erst für die jüngere Vergangenheit vor: Einer relativ stabilen und in etwa den Nachbarländern entsprechenden Verteilung der Erwerbseinkommen steht eine sehr ungleiche und sich weiter auseinander entwickelnde Vermögensverteilung gegenüber. Verschiedene Hilfswerke weisen darauf hin, dass auch das reiche Liechtenstein relative, wenn auch kaum sichtbare Armut kenne, während es nach offizieller Sichtweise in Liechtenstein keine Armut gibt. Die Zahl der Menschen, die das soziale Existenzminimum nur dank staatlicher Sozialhilfe erreichen, nimmt jedoch zu. Eine effektive Armutsbekämpfung erlaubte erst der vom «Wirtschaftswunder» des 20. Jahrhunderts ermöglichte Aufbau des Sozialstaats, während die diversen historischen Bemühungen kaum Erfolge zeitigten. Zukünftige Herausforderungen sieht Paul Vogt in den Auswirkungen der demografischen Entwicklung auf die Finanzierung der Sozialwerke sowie in einer erodierenden Solidarität. Solidarität sei jedoch auch in globaler

Perspektive gefordert: Liechtenstein dürfe mit seiner Steuerpraxis nicht zur weltweiten Vermögenskonzentration bei sehr wenigen Reichen beitragen.

Die historische Entwicklung der Geschlechterrollen und deren Auswirkungen auf Familie und Arbeitswelt stehen im Zentrum der Überlegungen der Historikerin *Claudia Heeb-Fleck* zum Themenfeld «Frau und Mann». In der bäuerlichen Produktionsgemeinschaft des frühneuzeitlichen «Ganzen Hauses» gab es zwar eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, der Arbeitsbereich der Frau war jenem des Mannes aber gleichwertig. Erst spät, in den 1920er- und 1930er-Jahren, setzte sich auch in Liechtenstein die bürgerliche Geschlechterideologie als «Orientierungsnorm» durch, welche die bezahlte ausserhäusliche Arbeit dem Mann, die unbezahlte Arbeit in Haus und Familie der Frau zuwies. Zum real gelebten Standard wurde dieses bürgerliche Ideal aber erst mit dem wirtschaftlichen Aufschwung ab den 1950er-Jahren. So wurde auch die Bäuerin zunehmend auf die Rolle als Hausfrau, Gattin und Mutter beschränkt, während weibliche Berufstätigkeit als Hausangestellte, Fabrikarbeiterin oder Bürohilfskraft als Übergangsphase zwischen Jugendzeit und Ehe verstanden wurde. Die Auflösung dieses Rollenverständnisses erfolgte in Liechtenstein spät und zögerlich. Ein wichtiger Schritt war die Verankerung des Gleichstellungsprinzips in der Verfassung 1992, für dessen Umsetzung es allerdings noch weiterer Anstrengungen bedürfe.

Unter dem Titel «Jugend und Alter» gibt der Politologe *Wilfried Marxer* einen Überblick über die spezifische Situation junger und alter Menschen und deren Zusammenleben in Vergangenheit und Gegenwart. Der auf diverse Forschungslücken verweisende Beitrag liest sich insgesamt als Fortschrittsgeschichte: Die traditionell von Armut und Kinderarbeit geprägte Lage verbesserte sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts allmählich durch eine erste Armengesetzgebung, den Auf- und Ausbau der Gesundheitsversorgung und die Schaffung eines sozialen Sicherungsnetzes. Die Fortschritte im Schulwesen trugen wesentlich zu den Lebensperspektiven junger Menschen bei, wobei Mädchen erst spät dieselben Bildungschancen erhielten wie Knaben. Bis heute wird die Chancengleichheit durch Faktoren wie Migrationshintergrund und Elternhaus beeinträchtigt. Die politische Diskriminierung der Jungen wurde durch die Senkung des Wahlrechtsalters abgebaut. Jedoch sind Junge wie Alte in politischen Gremien unterrepräsentiert. Während die zivilgesell-

schaftliche Organisation (damit aber auch die Kontrolle) der Jugend schon früh und breit erfolgte, setzte die Organisation älterer Menschen spät ein. Das Verhältnis zwischen den Generationen wird als gut und entspannt charakterisiert, trotz Indizien für eine bestehende Altersdiskriminierung und trotz der Sorgen der jungen Generation über die mit der demografischen Entwicklung wachsende Belastung durch Altersvorsorge und Altenpflege.

Der Germanist *Peter Gilgen* spannt einen weiten Bogen über die Entwicklung des Verhältnisses von «Fürst und Volk». Die verfassungsmässige Stellung der beiden Seiten, die seit 1921 gemeinsam Träger der Staatsgewalt sind, aber auch deren emotionale Beziehung und deren Konflikte werden von der Entstehung des Fürstentums 1719 bis in die Gegenwart verfolgt und kommentiert. Der Autor macht kein Hehl aus seiner Sicht, wonach der im Revolutionsjahr 1848 einsetzende und über die Konstitutionelle Verfassung von 1862 zur Verfassung von 1921 führende Demokratisierungsprozess durch die jüngste Verfassungsrevision von 2003 gebrochen wurde. Er versteht die Verfassungsabstimmung vom 14./16. März 2003 geradezu als das «Ende der Geschichte Liechtensteins», insofern das Volk dem Fürsten im Austausch gegen Stabilität und wirtschaftlichen Wohlstand faktisch die politische Macht überlassen habe – woran sich in Zukunft ohne die Einwilligung des Fürsten und der fürstlichen Familie auch nichts mehr ändern werde. Dass der fürstliche Verfassungsvorschlag in der Volksabstimmung deutlich angenommen wurde, beruhe unter anderem auch auf der Transformation des in der Bevölkerung seit dem 18. Jahrhundert verbreiteten Narrativs des guten Fürsten und der schlechten Beamten in das Narrativ der zwischen Fürst und Volk stehenden «Oligarchen» – worunter Fürst Hans-Adam II. notabene auch die gewählten Parlamentarier versteht –, deren Einfluss durch einen starken Monarchen zurückzubinden sei.

Zur Frage nach dem Verhältnis von «Souveränität und Abhängigkeit» hält die Politologin *Sieglinde Gstöhl* fest, dass Selbstbestimmung über Unabhängigkeit im Sinn formeller Souveränität hinausgehe. «Operationelle Souveränität plus Autonomie» lautet ihre Formel, gemäss der die effektive rechtliche und politische Handlungsfreiheit eines Staates durch internationale Mitbestimmung gestärkt werden könne, also durch die Teilnahme an kollektiver Entscheidungsfindung. Unter dem Schlagwort der «souveränen Abhängigkeit» entwirft Gstöhl ein «ausserpolitisches Konzept für Liechtenstein», welches auf internationale Zusam-

menarbeit und europäische Integration unter der Voraussetzung angemessener Mitbestimmung abstellt. Neben der Kohärenz von Werte- und Identitätsbasis, aussenpolitischen Zielen und mit beschränkten Ressourcen und Kapazitäten realisierbaren Strategien zählen für Gstöhl der Wille zur Eigenständigkeit und ein «prinzipiengeleiteter Pragmatismus» zu den Grunderfordernissen kleinstaatlicher Aussenpolitik. Konkret schlägt sie vor, als übergeordnetes «humanistisches» Ziel liechtensteinischer Aussenpolitik «den Wert eines jeden einzelnen Menschen in den Mittelpunkt» zu stellen und die Verfassung um einen Aussenpolitik-Artikel zu ergänzen, in welchem neben dem Souveränitätsziel der Einsatz für eine friedliche, die Menschenrechte achtende, dem Gemeinwohl und der nachhaltigen Entwicklung dienende Ordnung der Völkergemeinschaft festzuschreiben wäre.

Der Historiker *Jürgen Schremser* nutzt die Vorgabe, sich mit «Modernität und Tradition» in Liechtenstein zu befassen, zu einer Auseinandersetzung mit der liechtensteinischen Vergangenheitspolitik vornehmlich in der Umbruchsphase der 1950er- und 1960er-Jahre. Der Umgang mit Geschichte vollzog sich damals im Spannungsfeld von Geschichtsverklärung, Traditionsstiftung und einer beginnenden (quellen- und selbst-)kritischen Auseinandersetzung mit Vergangenheit. Verdeutlicht wird dies im Kontrast zum «Jubelsprech» des Jubiläumsjahrs 2019; auch anhand der bewussten Traditionskonstruktion anlässlich der 150-Jahr-Feier der liechtensteinischen Souveränität 1956. Eine Emanzipation von der traditionellen, auf Dorf- und Familienbindungen beruhenden Identität erfolgte laut Schremser trotz allen sozioökonomischen Wandels nur «gedämpft». Der wirtschaftlichen Modernisierung sei mit Misstrauen begegnet worden, mit einem katholisch und noch in den 1950er-Jahren auch völkisch angehauchten Konservatismus, welcher sich in Mundart- und Brauchtumpflege, in Heimatschutz und idyllisch-verklärender Heimatliteratur äusserte.

Zum Begriffspaar «Natur und Mensch» unternimmt der Geograf *Heiner Schlegel* einen Streifzug durch die Landschaftsgeschichte als Nutzungsgeschichte. Die am liechtensteinischen Rheintalabschnitt vorhandenen ökologischen und landschaftlichen Werte erfuhren in den letzten 300 Jahren einschneidende Veränderungen, die anhand ökologischer Schlüsselgrössen wie Strukturvielfalt, Dynamik, funktionale Beziehungen, Nutzungsintensität oder Zerschneidungsgrad betrachtet werden. Die noch im 18. Jahrhundert ausgesprochen vielfältige, an naturnahen

Lebensräumen reiche Landschaft mit hoher Biodiversität und nur eingestreuten Inseln intensiverer Nutzung wandelte sich im 19. und besonders im 20. Jahrhundert zu einer flächigen Nutzlandschaft mit nur mehr eingestreuten naturnahen Flächen. Diese Entwicklung wird mit vier gesellschaftlichen Prozessen in Verbindung gebracht: dem Wandel der Agrarverfassung, der Korrektur und Verbauung des Rheins, einer neuen Waldordnung und der Raumplanung. Da sich diese Entwicklungen und Verluste kaum mehr rückgängig machen lassen, plädiert der Autor dafür, die wenigen verbliebenen, ökologisch vergleichsweise intakten Kernräume, zu denen zentral der Rhein gehört, zu erhalten, aufzuwerten und zu vernetzen.

Stellung bezieht auch die Historikerin *Martina Sochin-D'Elia* in der Thematik «Fremde und Einheimische». Ihr Plädoyer für eine «Entmigrantisierung Liechtensteins», also für die Anerkennung von Ein- und Auswanderung als historische Normalität, nimmt die Einsicht der Migrationsforschung auf, dass Migration als inhärenter Bestandteil der Gesellschaft stets eine prägende Dimension politischer, gesellschaftlicher und ökonomischer Verhältnisse war und ist. Unter den Leitfragen «Wer sind wir?», «Woher kommen wir?», «Wohin gehen wir?» hinterfragt Sochin-D'Elia essentialistische, auf Herkunft (Alteingessenheit) abstellende Konzepte nationaler Identität. Sie belegt Ein- und Abwanderungsvorgänge als eine Konstante auch der liechtensteinischen Geschichte und betont die grosse Bedeutung von Ausländerinnen und Ausländern vor allem für die Wirtschaft, aber auch für das Schulwesen, die Verwaltung usw. Die Autorin zeichnet den starken Anstieg des Ausländeranteils seit dem 19. Jahrhundert nach und verweist auf die ab den 1960er-Jahren virulenten Überfremdungsängste, auf den Übergang von einer liberalen zu einer restriktiven Zuwanderungspolitik, auf die Abstützung der Wirtschaft auf Saisoniers und Grenzgängerinnen und auf die ab den 1990er-Jahren fussfassende Integrationspolitik. Abschliessend fordert sie ein Migrationskonzept, in dem Migration als ein die Gesellschaft positiv gestaltendes Element verstanden wird.

Liechtenstein erweist sich in den Beiträgen dieses Bandes trotz seiner Kleinheit als ein komplexes, vielschichtiges soziopolitisches Gebilde, das in Auseinandersetzung mit seinen politischen, wirtschaftlichen, sozialen und lebensräumlichen Gegebenheiten eine eigene Identität – oder besser: eigene Identitäten – entwickelt hat. Das Ausland wirkte, teils als Freund

und Vorbild, teils durch Vorgaben und Kritik, vielleicht stärker auf den Kleinstaat ein, als dies in grösseren Ländern der Fall ist. Jedoch behauptete Liechtenstein eine erstaunliche Integrationskraft, auch angesichts der Zuwanderung der letzten Jahrzehnte. Dies zeigt sich in einer noch immer starken sozialen Kohäsion, einer grossen Heimatverbundenheit und einem ausgeprägten Nationalbewusstsein. Die in den einzelnen Beiträgen geforderten Werte wie Bürgerstolz, Chancengleichheit und Nachhaltigkeit, Kooperation, Offenheit und Solidarität bieten auch Leitlinien für die zukünftige Entwicklung Liechtensteins.

Bendern, im August 2020

Fabian Frommelt, Christian Frommelt